

Hauptsache wohltätig

Sozial wollen wir alle sein. Gehört schließlich zum guten Ton, bereinigt das Gewissen und wertet unglaublich die Meinung anderer über uns auf. Immerhin ist es schon unglaublich schlagfertig, einem Greenpeaceaktivisten, der uns auf der Straße anspricht und fragt, ob wir uns denn nicht auch Sorgen um unsere Umwelt machen würden, entgegenschleudern zu können, dass wir schon längst an WWF gespendet und die Welt damit entscheidend verbessert haben.

Dass wir dabei im Großteil der Fälle an korrupte Großkonzerne spenden, die mit diesem Geld dann hübsche Mitgliederpicknicks veranstalten und Flüge in die zu rettenden Länder dieser Welt buchen (natürlich Erster Klasse...), anstatt vor Ort tatsächlich etwas Nachhaltiges aufzubauen, ist uns meist gar nicht wirklich bewusst. Ist ja auch egal, Hauptsache jeden Tag eine gute Tat. Als pflichtbewusste Tochter und überzeugter Gutmensch möchte ich diesem Umstand anhand einer kurzen Urlaubsschilderung entgentreten.

Meine Mutter ist Vorsitzende des 2009 gegründeten Vereins „Social Projects for the Gambia“ und fährt jährlich ein bis zweimal mit anderen Mitgliedern des Vereins in das kleinste Land des afrikanischen Festlandes, Gambia, um dort vor Ort dem Headmaster Yunus Gibba bei dem Aufbau einer Vorschule zu unterstützen. Zwei Sachen sind dabei wichtig: Die Mitglieder bezahlen ihren Flug, sowie ihren Aufenthalt (inkl. Hotel, Essen und allem drum und dran) selbst. Der Verein unterstützt die Bewohner der Region um Sibanor im eher armen Landesinneren von Gambia – weder besitzt der Verein das Land, noch wird die Schule von europäischen Lehrern geleitet. Den Leuten wird im Prinzip das Geld zur Verfügung gestellt, um Schulgebäude und einen Brunnen zu bauen und den Kindern ein Frühstück und eine warme Mahlzeit pro Tag zu leisten, aber organisiert und gebaut wird alles von Gambiern.

In den Oktoberferien 2012 habe ich mich nach 8 Jahren wieder einmal dazu überreden lassen mitzuflogen. In meiner Kindheit waren wir so ziemlich jedes Jahr da unten, weshalb das Thema für mich eine ganze Zeit lang erledigt war, aber dieses Jahr bin ich dann doch mal wieder mitgeflogen. Insgesamt waren wir also elf Leute aus Leipzig, Halle und von Rügen, inklusive zweier Praktikanten.

Im Prinzip hatte der Urlaub nur sehr wenig mit Urlaub zu tun, denn wir hatten entweder mit dem kaputten Mietauto zu kämpfen (dessen Kühlwassertank irgendwie undicht war – und das in Afrika bei 30°C!) oder waren am Rumfahren, um uns z.B. mit der Anwältin oder unserem Baumeister Karamba zu treffen. Das ganze spielte sich allerdings hauptsächlich an der Küste des Landes ab, wo auch die Hauptstadt Banjul und die meisten geschäftlichen Dinge liegen. Im Landesinneren an der Schule waren wir drei Mal, damit Dr. Günter Schmidt, ehem. Kinderarzt, die Kinder einmal durchchecken konnte. Je weiter man sich von der Küste ent-

fernt, desto schlechter werden die Lebensverhältnisse. Häuser und Straßen werden immer sporadischer und gewissermaßen urtümlicher, Strom und fließendes Wasser immer seltener. Vor allem letzteres war irgendwann ein Problem, da unser Auto so ziemlich alle 20 Minuten neues Kühlwasser brauchte, aber wir haben es dann doch geschafft, jedes Mal einen Brunnen abzupassen. Eines der Phänomene in Gambia sind hier vor allem die Leute: Sobald man in einem Dorf stehen bleibt, ist man sofort von vielen kleinen und großen Kindern umringt, die entweder nur schauen, uns mit Fragen wie „How are you?“ und „What’s your name?“ löchern oder ganz scharf darauf sind, uns zu helfen, unser Auto wieder in Gang zu bringen. Und dann ist ja schließlich die Schule. Ich denke, die zwei Male, die ich mit zur Schule gefahren bin, sind vermutlich der ausschlaggebende Grund, warum ich hier tatsächlich einen Artikel über gemeinnützige Organisationen schreibe.



Man fährt auf den Schulhof und es ist, als würde jeder dort dich schon kennen, du steigst aus und hast sofort zehn Kinder an jedem Finger, die dich partout nicht mehr loslassen wollen. Alle wollen wissen, wie du heißt und jeder merkt sich deinen Namen sofort, während du noch versuchst, dir den Namen von dem kleinen Mädchen in Blau einzuprägen. Die meisten Kinder tragen recht abgetragene Kleidung, die augenscheinlich aus irgendeiner europäischen Klamottensammlung stammt, aber einige zeigen auch die landestypischen bunten Kleider. Aber ganz egal, was sie anhaben oder wie viel sie heute schon gegessen haben – alle strahlen dich an. Und zwar nicht dieses „Du bist weiß und gibst mir Geld“-Strahlen, sondern eher das Strahlen, das ein glückliches Kind eben aussendet. Im Landesinneren sind die Kinder recht entwöhnt von Tourismus und reichen „Tubabs“ (= Weiße) – sie haben die Mitglieder einfach schon kennengelernt, erkennen sie teilweise wieder und machen jedes Mal ein Highlight daraus, wenn sie wieder da sind. Und natürlich lieben sie Kameras. Mit einer Digicam kann man vielleicht noch versuchen, ein unauffälliges Foto zu schießen, aber mit einer Spiegelreflexkamera kann man sich schlecht verstecken. Es ist unmöglich, ein ein-

zernes Kind zu fotografieren, weil sie alle gleichzeitig posen und sich hinterher auf dich schmeißen, um das geschossene Foto auf dem Display zu sehen. Ich war dann doch ziemlich überrascht, dass meine Kamera trotz zweimaligem Runterfallen ganz geblieben ist... In einem Punkt hat sich das Bild während der letzten Jahre aber merklich geändert: Die Hungerbäuche sind fast komplett verschwunden. Die eingeführten Mahlzeiten hatten ihr Gutes getan und offenbar den Hunger zumindest etwas geschmälert.



Es war einfach...schön. Alle hatten gute Laune und eine Menge Spaß und als die Kinder abends dann alle nach Hause gelaufen sind, war ich schon irgendwie traurig, weil ich wusste, dass ich jetzt auch gehen und wahrscheinlich erst in ein paar Jahren wiederkommen würde, wenn meine ganzen neuen Freunde vielleicht schon viel älter sein würden. Ich hab dadurch einfach gelernt, wie viel befriedigender es ist, wenn man tatsächlich vor Ort ist und sieht, was mit dem Geld geschieht – und was für Wunder es tun kann. Ich glaube auch, dass man nur so wirklich verstehen kann, was dort unten eigentlich abläuft und was wirklich zählt – und am Ende muss man abwägen, was wichtiger ist: Einen Container voller alter Spielsachen aus Europa dort runter zu schicken (für teures Geld, denn so ein Container ist nicht billig) oder aber die Hilfe zur Selbsthilfe, damit die Menschen sich so unabhängig wie möglich vom äußeren Einfluss allein aufrappeln und ihr Land verbessern können. Will ich lieber das Bild eines Kindes mit einem abgenutzten rosa Plüschtierelefanten sehen, oder das eines Kindes mit Zukunft und Möglichkeiten durch Bildung? Ganz ehrlich, Leute, die Menschen in sogenannte Dritte Welt Ländern wollen euren alten Plunder nicht und vom tollen neuen Mercedes für UNICEF haben die auch nichts. Was sollen sie denn damit? Sollen sie eure alten Spielsachen essen? Oder eure alten Sport-T-Shirts kaufen, anstatt die lokale Wirtschaft anzukurbeln und von afrikanischen Schneidern zu kaufen? Und was zur Hölle soll ihnen ein jährlich von Spendengeldern neu gekaufter PKW bringen, wenn´s ein Mietauto (wenn auch vielleicht eins OHNE Kühlwasserleck) auch tut?!

Was ich euch hier versucht habe, aufzuzeigen, ist nur eine Möglichkeit – ein Verein, der 98,1% der Spendengelder direkt in die Förderung und die Zukunft von Gambia einfließen lässt. Aber sicherlich gibt es auch einige andere, wenn man nur kritisch hinterfragt und sich informiert.

Laura Bjick (Text und Fotos)



Laura mit Kindern an der Schule in Tamba Kunda